



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

555 (28.11.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-93088](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-93088)

General-Anzeiger



Abonnement:
70 Pfennig monatlich.
Erlange: 10 Pf. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
ausschlag N. 5.42 pro Quartal.
Inserate:
Die Kolonial-Zeile . . . 20 Pf.
Kurzweilige Inserate . . . 25
Die Reklame-Zeile . . . 60
Einzel-Nummer . . . 5

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraphen-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen unter
Nr. 2621.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Größte und verbreiteste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Telephon: Redaktion: Nr. 277.
Expedition: Nr. 218.
Druckerei: Nr. 341.
Filiale: Nr. 816.

Nr. 555.

Donnerstag, 28. November 1901.

(Abendblatt.)

Die Duell-Interpellation.

(Von unserem Korrespondenten.)

(Berlin, 27. November.)

Ein „großer Tag“. Die Tribünen sind überfüllt. Auch die Hofloge ist besetzt. Die öffentliche Meinung raht und will ihr Opfer haben. Man will die Boten des Landes hören, wie sie Schalen des Jornes ausgießen über die Häupter derer, die nicht Alles gelhan, um die Tragödie von Jasterburg zu verhindern. In den Reihen des Freisinn und der Sozialdemokratie hofft man ein Reitergericht über den Kriegsminister, von dem man erwartet, daß er für die Rechtmäßigkeit der Jasterburger Vorgänge versuchen werde einzutreten. Die Interpellation der Nationalliberalen kennt man. Sie ist bei genügender Bestimmtheit dennoch maßvoll abgefaßt. Gleich nachdem man an Stelle des zurückgetretenen Herrn v. Frege den konfessionellen Grafen zu Stolberg-Berningerode zum Vizepräsidenten erwählt hat, erhebt sich der Abg. Bassermann, um in knapper, überzeugender und ebenso eindringlicher wie maßvoller Weise die Berechtigung der drei Fragen der Interpellation darzulegen, ob der Herr Reichszkanzler bereit sei, über den verhängnisvollen Jasterburger Fall nähere Auskunft zu geben, weiter insbesondere Mitteilung darüber zu machen, ob die Bestimmungen vom 1. Januar 1897 zur Ergänzung der Einführungsordere zu der Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere eingehalten worden sind, und drittens, welche Maßregeln der Herr Reichszkanzler zu ergreifen gedenke, um den Vorschriften, daß mehr als bisher den Zweikämpfen der Offiziere vorgebeugt werden soll, wirksamere Geltung zu verschaffen. Der Schwerpunkt der Rede des Abg. Bassermann lag in dem Nachweis, daß das Duell sehr wohl hätte vermieden werden können, wenn das ehrengerichtliche Verfahren durchgeführt und der Leutnant Blaskowicz mit schlichtem Abschied aus der Armee miternit worden wäre. Dies müsse sowohl vom Standpunkte Derer gefagt werden, welche überhaupt gegen Duelle seien, als auch von dem Anderen, welche unter Umständen das Duell für eine Notwendigkeit anfechten. Die nationalliberale Partei erkannte an, daß unser Offizierkorps von dem besten Geiste besetzt sei, sie wisse aber auch, daß namentlich in kleinen Ständen leicht Reibungen vorkämen, und sie halte sich für verpflichtet, hier mit der Kriegsverwaltung zusammen dafür zu sorgen, daß Fälle wie der Jasterburger nicht wieder vorkommen könnten. Der Kriegsminister erhebt sich unter allgemeiner Spannung, um eine Erklärung abzugeben, die keine Freude für die bedeutet, welche eine demagogische Hege gegen Regierung und Militärverwaltung erhofften, allen aber Genugthuung gibt, denen es darauf ankommt, Klarheit über die Jasterburger Vorgänge und die grundsätzliche Stellung des Kriegsministers dazu zu bekommen. Herr v. Goltz versucht nicht, die Jasterburger Vorgänge zu rechtfertigen. Er verurteilt im Gegentheil die Behandlung des traurigen Falles durch den Ehrentath und betont, daß nach seiner Meinung diese Behandlung der vielumstrittenen kaiserlichen Ordre über das Duell nicht entspreche. Damit ist der Kernpunkt der ganzen Sache, das Grundsätzliche erledigt. Das fñhlt man auch im hohen Haus. Den Angriffs- wñthen ist ihre Hauptangriffspunkt genommen. Das am Fall Jasterburg, was nñchst der grundsätzlichen Stellung der Regierung für die Öffentlichkeit Interesse hat, die tief erschütternden Umstände, die gerade diesen Fall zu einem Brennpunkt der allgemeinen Theilnahme machten, diese Umstände kommen für die parlamentarische Behandlung nicht in Betracht. Die Debatte entkñuft daher die Erwartungen. Sie wñcht zu einer solchen über das Duell überhaupt aus und bringt in erneuter Auflage

daß, was man seit Jahren immer wieder von den Wortführern der Parteien herüber zu hören gewohnt ist. Bei den Sozialdemokraten verbissene Reden der Herren Hebel und Haase, die sich durch alle Unentwegtheit und eingefleischte Einseitigkeit auszeichnen. Auch beim Centrum rñchhaltige Gegnerschaft gegen das Duell, die sich, je mehr nach rechts, zu desto mehr Jugendskandalen an Thatfachen und Herkommen bereit finden läßt. Bei äußersten Rechten äußerste Zurückhaltung. Im Ganzen besteht die Stimmung, daß die oberen Instanzen sich durchaus korrekt zu der Jasterburger Affaire gestellt haben, daß man aber wünschen mñsse, daß an der Stelle, wo zur Besserung der Duellverhältnisse schon so Erfreuliches geschehen sei, noch mehr, noch Weitergehendes und Durchgreifenderes in dieser Richtung veranlaßt werden möge.

Kaiser Wilhelm I. und Bismarck.

Das im Gotta'schen Verlag als „Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst v. Bismarck“ angekündigte Werk „Kaiser Wilhelm I. und Bismarck“ ist der Allg. Ztg. von der Verlagsbuchhandlung zugegangen. Der Herausgeber Horst Kohl schreibt im Vorwort: „Der bereuigte Fürst Bismarck hatte die Anordnung getroffen und wiederholt mit mir besprochen, daß bestimmte Stücke aus seinem persönlichen Briefwechsel politischen Inhalts als Belege und Ergänzungen seiner selbstbiographischen Darstellung der Öffentlichkeit übergeben werden sollten. Besonders Werth legte er auf die Veröffentlichung der Korrespondenz mit Kaiser Wilhelm I., weil sie ihm besser als alles Andere das einzigartige Verhältniß zu bezeugen schienen, in dem er zu seinem Allerhöchsten Herrn stand. Dieser Empfehlung hat er durch die weitere Bestimmung Ausdruck verliehen, daß einige der herrlichen Briefe des durch fürstliche Tugenden großen Monarchen in autographischer Nachbildung beigegeben seien. Die Briefe, deren Publikation der Fürst wünschte, habe er selbst bezeichnet, und sie fanden sich, in Pappen eingeklebt, beim Ordnen seines Nachlasses. Früher haben analoge Korrespondenzen in dem Bismarck-Jahrbuch Aufnahme gefunden; nachdem dies einwilligen zu erlauben aufgehört hat, habe ich die vorliegende Sammlung in zwei selbstständigen Bänden herausgegeben. Um die gesamte Korrespondenz mit Kaiser Wilhelm I. in einem Bände zu vereinigen, sind dem ersten Bande auch die schon bekannten Briefe beigegeben worden. Der zweite Band enthält nur neue Stücke mit Ausnahme einiger weniger, die früher mit so vielen Fehlern abgedruckt waren, daß ihre torrende Wiedergabe geboten erschien.“

Als charakteristisch für die Sammlung sei nachstehender Brief wiedergegeben:

Berlin, den 26. Februar 1860.

Ja, kann ein Monarch seinem Premier ein größeres Vertrauen beweisen als ich, der Ihnen zu so verschiedenen Malen und nun auch jetzt zuletzt noch privat Briefe schreibe, die über momentan schwobende Fragen sprechen. Damit Sie sich überzeugen, daß ich nichts der Art hinter Ihrem Rücken betriebe! Wenn ich Ihnen den Brief des Grafen von Montautell in der Remer Angelegenheit sendete, weil er mir ein Ratium (Trottelchen); zu enthalten schien und ich deshalb Ihre Ansicht hören wollte, wenn ich Ihnen Gels von Boden Brief mittheilte, ebenso einige Zeitungs-Ausschnitte, bemerkend, daß diese Briefe genau das wieder gäben, was ich unerbittert seit Jahr und Tag überall und offiziell ausgesprochen hätte — so sollte ich glauben, daß ich mein Vertrauen kaum freizugehen könnte. Da ich aber überhaupt mein Ohr den Stimmen verschließen sollte, die in gewissen gewichtigen Augenblicken sich vertrauensvoll an mich wenden, — das werden Sie selbst nicht verlangen.

Wenn ich hier einige der Punkte heraushebe, die Ihre Schreiben als Gründe anführt, die Ihre jetzige Gemüthsstimmung herbeiführen, während ich andere unerörtert ließ, so komme ich noch auf Ihre eigne Aeußerung zurück, daß Sie Ihre Stimmung eine krankhafte nennen; Sie fühlen sich müde, erschöpft, Sehnsucht nach Ruhe be-

schleicht Sie. Das Alles verstehe ich vollkommen, denn ich fühle es Ihnen nach; — kann und darf ich deshalb daran denken mein Amt niederzulegen? Ebenso wenig wie ich dies darf, ebenso wenig dürfen Sie es! Sie gebören sich nicht allein, sich selbst an; Ihre Stellung ist mit der Geschichte Preußens, Deutschlands, Europas zu eng verbunden, als daß Sie sich von einem Schauspieler zurückziehen dürfen, den Sie mit schaffen halfen. Aber damit Sie sich dieser Schöpfung auch ganz widmen können, müssen Sie sich Erleichterung der Arbeit verschaffen und bitte ich Sie inständig mit dieserhalb Vorschläge zu machen. So sollten Sie sich von den Staats-Ministerial-Sitzungen losmachen, wenn gewöhnliche Dinge verhandelt werden. Selbstredend steht Ihnen so getreu zur Seite, daß er Ihnen Raths abnehmen könnte. Reduciren Sie Ihre Vorträge bei mir auf das Wichtigste u. s. w. Vor Allem aber zweifeln Sie nie an meinem unveränderten Vertrauen und an meiner unauflöshlichen Dankbarkeit!
Ihr Wilhelm.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. Nov. (Bismarck und Bleichröder.)

Das vielbesprochene und oft entstellte Verhältniß zwischen Bismarck und Bleichröder stellt R. v. Reußell in seinen Erinnerungen also dar: Zu den Personen, die Bismarck näher standen, gehörte schon damals (1864) Herr Gerson Bleichröder, Chef des Bankhauses S. Bleichröder, ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten. Sein Verstand war so lebendig wie durchdringend, sein Gedächtniß zuverlässig, sein Herz fest und treu. Das bei ihm deponirte Kapitalvermögen des Ministers gab ihm fast nichts zu thun, weil Spekulationen irgendwelcher Art mit dessen Werthen verboten waren; aber seine Stellung zu dem Pariser Hause Rothschild führte ihm mitunter einen politischen Auftrag zu. Die Frankfurter Familie Rothschild ist bekanntlich in Wien, Paris und London verzweigt; ihr Vertreter in Berlin aber war Bleichröder. Nun hatte der damalige Chef des Pariser Hauses, Baron James Rothschild, jeder Zeit freien Zutritt zum Kaiser Napoleon, der ihm nicht nur über Finanzfragen, sondern auch über Politik ein freies Wort zu gestatten pflegte. Dies bot die Möglichkeit, durch Bleichröder und Rothschild an den Kaiser Mittheilungen gelangen zu lassen, für welche der amtliche Weg nicht geeignet schien. In jenen Jahren hielt Bismarck für geboten, die Beziehungen zu dem mächtigen Monarchen mit allen verfügbaren Mitteln sorgfältig zu pflegen, und legte daher Werth darauf, auch diesen Weg vertraulicher Mittheilungen mitunter benutzen zu können. Durch mich sind derartige Aufträge nie vermittelt worden; doch erhielt ich die Anweisung, Herrn Bleichröder über die Lage der auswärtigen Politik, soweit sie nicht geheim zu halten war, auf Befragen fortlaufend zu unterrichten, damit er Eröffnungen der bezeichneten Art, die der Minister sich selbst vorbehielt, schnell und richtig auffassen könnte. Herr Bleichröder pflegte daher mehrmals in der Woche am frühen Morgen zu mir zu kommen und einige Minuten zu verweilen, an wozu er im Garten, sonst in meinem Wohnzimmer. Ich lernte ihn auf diese Weise genau kennen und aufrichtig schätzen. Die gelegentlichen Aufträge des Ministers an Bleichröder hatten zur Folge, daß dieser sich als Hülfswortler des Auswärtigen Amtes fühlte und demnach, wenn er von Bismarck sprach, ihn „unsern hochverehrten Chef“ zu nennen pflegte.

Ausland.

* Frankreich. (Ueber die Pländerungen in

Peking) hat ein Mitarbeiter des „Tempo“ den ehemaligen Gesandten, Pichon, befragt. Herr Pichon erklärte die aus amerikanischer oder englischer Quelle stammende Nachricht für erfunden, daß mehrere Damen der europäischen Gesandtschaften einen Oberhaupt von dieser geistigen Bedeutung unterstanden, mußten dem allgemeinen Dazufallen nach, natürlich Modells-Charakter werden. Indeß beschäftigte sich diese Annahme keineswegs. Napoleon legte in diesen Fällen eine unglückliche Hand. Seine eigene Familie hat dafür Zeugniß ab, deren Ehen, wenn auch nichts Schlimmeres, so doch zum Mindesten sämmtlich lose, lockere Verbindungen gewesen sind. Und er, der für seine eigene Person die Unlösbarkeit vertwortet, zeigte sich in diesem selben Punkte unerheblich strengere Andern gegenüber. Von diesen leichtfertig geschlossenen Verbindungen betrafte, dem Verdichte des Imperators gemäß, nur der Tod. Die Sämmtlichkeit, mit welcher er die Leute auseinander leitete, grenzt an Unglaubliches und mag hier durch einige geschichtlich bezeichnete Beispiele illustriert werden. Zu Anfang seiner Truppenaufbahn, wo Napoleon als Geheimeschreiber selbst noch ein Neuling war, räumte er den Eheandidaten 24 Stunden ein, um einander kennen zu lernen und sich mit dem neuen Gedanken zu befreunden. Späterhin schien dem Kaiser auch diese Frist eine zu lange. M. de Lavalette, Adjutant des Generals Bonaparte, vernahm während einer Wogenfahrt, daß er sich mit einer Nichte Josephinens zu verheirathen habe und hatte die ganze Nacht vor sich, über das bevorstehende Ereigniß nachzudenken. Am folgenden Morgen führte Napoleon selbst den Bräutigam in das Penlonat, wo Mlle. de Beauharnais erzogen wurde. Er blieb die jungen Leute zusammen frühstücken und ließ ihnen eine Viertelstunde Zeit zu einer eventuellen Erklärung.

Wdt Tage später waren sie Mann und Frau. Diese Überschiebung fiel noch in die gute Zeit. Napoleon ging damals verhältnißmäßig langsam und mit Bedacht zu Werke. Auch hatte M. de Lavalette seine Fügbarkeit nicht zu bereuen, die Verbindung wurde eine glückliche. Von 1802 ab ließ Napoleon den Leuten keine ganze Nacht mehr Zeit, um über das, was ihnen bevorstand, nachzudenken. Man und Ausführung folgten einander so schnell auf, daß General Deleere, der erste Gatte Pauline Bonapartes, wurde nach San Domingo befohlen. Am sich dieser Reife zu entziehen, schickte er seine lange bewährte Schwester vor, die er mittellos in Paris zurücklassen mußte. Deleere hatte diesen Einwand kaum erhoben

Napoleon I. als Ehestifter.

Die Napoleon-Litteratur ist im stetigen Wachsen begriffen. So hat ein Engländer, wie die „N. A. Z.“ mittheilt, sich die Mühe nicht sparen lassen, kritisch die Zahl der Ehen festzustellen, welche dem großen Napoleon ihre Entstehung danken, und den Schatz dieser Erfahrungen mit Kommentaren versehen in einem ansehnlichen Bande zur Kenntniß seiner Landsleute zu bringen. Dieser Engländer heißt Wingham. Ein Franzose hat sich dieses wohlgeordneten Materials bemächtigt, den trockenen Stoff mit gallischem Speiß durchseht und mit einem anmuthigen Kranz mehr oder weniger heiterer Anekdoten umflochten. Dieser Franzose ist Arad de Vorine. Mr. Wingham, unser erster Gewährsmann, beweist mit Jubelstimmung der niemals trüglichen Statistik, daß falls Napoleon Bonaparte auch nichts anderes vollbracht hätte als die Ehestiftungen, welche ihm nachweislich zugeschrieben sind, dies an sich vollkommen hinreichend haben würde, das Leben eines thätigen Durchschnittsmenschen auszufüllen. „Jeder Mensch hat die Verpflichtung zu heirathen“, war des Ehelichtens Axiom, der Grundgedanke, von welchem der Ehestiftungslehre ausging. Unter diesem Gesichtspunkte handelte er mit größter Rücksichtlosigkeit, unter diesem allein sah er Liebe und Ehe vom Beginn seiner Laufbahn bis zu seinem Lebensende auf, denn noch in Napoleons Testament finden sich zwei Geirathbestimmungen dar, wozu einen seinen Leibkammerdiener betriff. Er selbst, der große, kleine Mann, war schon als Jñhrich und noch arm wie Hund von der Geirathsmantel besessen. Nur die Noth, die er allwärts erlief, ließen ihn das 23. Jahr unermüdet erreichen. „Bonaparte“ — er heißt Mr. Wingham — hielt um die Hand einer Dame an, die gut keine Mutter hätte sein können und welche die Werbung des Jñhrlings lediglich befristete. Bald darauf schlug Barras dem Jñhrling eine andere Partie vor. Es handelte sich um Mlle. Bonaparte, eine Schauspielerin, welche zwar nicht Bonapartes Mutter, wohl aber seine Großmutter hätte sein können. Der Leutnant in-

teressirte sich allen Ernstes für sie, fürchtete aber dennoch als der Gatte einer an Jahren ihm so weit überlegenen Person lächerlich zu erscheinen und verzichtete auf diese Gans. Wäre diese Geirath zu Stande gekommen, so hätte Napoleon wahrscheinlich seine Laufbahn als Theaterdirektor des Palais-Royal beschloffen, anstatt Schlachtenkaiser und Weltberober zu werden. Die Konsequenzen dieses Jñfalls mag sich Jeder nach Willkür ausmalen. Um diese Zeit seines Lebens, will ein gewisser Mr. Young wissen, war Bonaparte überhaupt auf die Liebe und ihre Endresultat, die Ehe, nicht sonderlich zu sprechen. Mit dem Namen wuchs auch sein Liebesglück. 1796 wird er um Josephine und wied angenommen. Von diesem Augenblick an erwarbt der Ehestiftung neuerdings gewaltig in ihm. Zur höchsten Macht gelangt, stiftet er Ehen en masse. Nie vor ihm hat ein anderer Mensch mit solchem Ansehen die Paarung seiner Rñthender angestrebt und, zum Tyrannen herangereift, diese Kommande! „Der Lebensabend ist Kinder zeugen!“ war Napoleons großes Prinzip. Kein Entschuldigungsgrund galt. „Wir sehen ja täglich dem Tode ins Auge, wozu sollten wir uns verheirathen?“ wendeten seine Offiziere dem Diktator ein. „Grund mehr, sich zu verheirathen!“ gab dieser zurück. Vermochte Einer keine Frau zu finden, war Napoleon rath bereit, sie ihm zur Stelle zu schaffen. Das ging in der Regel mit solcher Schnelligkeit vor sich, daß der Geirathslustige am Abend desselben Tages zumeist auch schon verlobt war.

Die Armen erhielten die nöthige Unterstützung, häufig sogar das Geld für die ersten Bedürfnisse ihrer Spröhlinge. Kaiser geworden, erhielt Napoleon unverzüglich den Befehl: Sechshundert Soldaten haben binnen vierundzwanzig Stunden in den Ehestand zu treten. Gleich darauf kamen die Staatswürdenträger an die Reihe. Auch diese wurden schubweise in Hymens Fesseln geschlagen. Der Kaiser begnügte sich nicht, die Leuten zu verheirathen, er dirigirte auch das Ehen und Leben der jungen Mädchen, ertheilte ihnen vortreffliche Rathschläge in Bezug auf das Eheleben, die zu erwartenden Kinder, die Aufzucht derselben, die Watten einander schuldig sind u. s. w. Die Heirathen Details im Leben seiner Schatzbesitzer wurden von ihm im militärischen Kommando geregelt. Ehen, die

an der Plünderung Heilmittel und die entwendeten Gegenstände zurückzugeben. Die zwei fremden Frauen, die man plündern sah, gehörten keiner Gefandtschaft an. Bichon ließ beim Abzuge der belagerten Franzosen alle Koffer nach Gold und Silberbarren und anderen Wertgegenständen durchsuchen und diese Plünderung wurde in keiner anderen Gefandtschaft nachgesehen. Verfeinerungen fanden nur in einer Gefandtschaft statt, und Herr Bichon läßt dem Leser die Wahl zwischen der englischen oder der amerikanischen. Er versichert endlich, daß die Plünderungen, die man französischen Soldaten und Missionaren vorwerfen könne, nur einen unendlich kleinen Teil des europäischen Beutegutes ausmachen. Wenn der Bericht des Generals Bogron unbedürftig veröffentlicht würde, so würde Jedermann einsehen, daß sich die Franzosen relativ der größten Zurückhaltung befleißigten.

Der Verleumdungsprozeß der Witwe Henry gegen Joseph Reinach, der in Folge der Dreyfus-Amnestie in eine Zivilklage umgewandelt werden mußte, sollte am 27. November vor der ersten Kammer verhandelt werden. Zur allgemeinen Ueberraschung erklärte Sabori als Verteidiger Reinach's, sein Klient habe ihn gebeten, ihm die Prozeßakten zurückzugeben. Sabori fügte hinzu, daß er nicht dazu gehen habe, diese Maßregel zu veranlassen. Die Richter beschloßen hierauf die Verhandlung um diezehn Tage. Reinach scheint Sabori sein Vertrauen entzogen zu haben, weil dieser in einem längeren Aufsatze über die politische Lage in der „Grande Revue“ erklärt hatte, die Dreyfus-Affaire habe gehört, eine politische Angelegenheit zu sein, seit Dreyfus die Begnadigung angenommen habe. Sabori beabsichtigt auch, in Fontainebleau für die Kammer zu kandidieren und zwar mit einem zum Sozialismus hinneigenden Programme. Das ist ein neuer Grund des Zwiepaltes mit Reinach, der an der parlamentarischen Republik Gambetta's festhält. Die gerichtliche Vertretung Reinach's wird wahrscheinlich der Advokat Baillet übernehmen.

Vereinigte Staaten. Die Rebellion in Pulon-District. Der Draht meldet aus New-York unter dem 28. November: Aus dem Colominen-District von Pulon kommen heute telegraphische Meldungen, wonach die hiesigen ausgebrochene „Revolution“ bereits in ein sehr kritisches Stadium getreten ist und den dortigen Behörden große Schwierigkeiten zu machen anfängt. Die Zahl der Aufständischen wächst mit jedem Tage, und am Montag Nachmittag wurden die Beamten-Stationen, sowie die Maschinenhäuser der Minen von gut bewaffneten Partien Banden angegriffen, so daß die vorhandenen Truppen schnell einmarschieren und von ihren Waffen Gebrauch machen mußten. Die Mäde der Rebellen wurde nach kurzer Gegenwehr abgeschlagen, und auf beiden Seiten sind Verluste an Tödteten und Verwundeten zu verzeichnen. Der Gouverneur hat um weitere Verstärkungen ersucht.

Aus Stadt und Land.

Wannheim, 28. November 1901.

Verfassungen und Ernennungen. Finanzassessor Karl Rehr bei Groh. Amortisationskasse wurde dem Hauptbeamten Heibelberg, Finanzassessor Friedrich Siepp bei Groh. Hauptbeamten Sieding bei Groh. Amortisationskasse und Finanzassessor Adolf Peltz bei Groh. Hauptbeamten Stillingen bei Groh. Hauptbeamten Sieding bei Groh. Amortisationskasse und Finanzassessor Adolf Peltz bei Groh. Hauptbeamten Stillingen bei Groh.

Nationalliberaler Verein. Die Wochenversammlung des Nationalliberalen Vereins, in welcher die hiesigen Fragen zur Besprechung kommen, aufmerksamt.

Rheinischaffahrt. Infolge des niedrigen Wasserstandes können Schiffsfahrten, sogar von sehr geringem Tiefgang, g. H. nicht mehr nach Straßburg, Wehl oder Stralburg besichert werden. Dasselben werden daher zum großen Teil in Rheinaufhafen entweder beendigt oder ganz entfällt. Der Rheinaufhafen zeigt deshalb ein Bild regen Verkehrs.

Verein zur Wahrung der Interessen der Marktwarenerzeuger. Eine von ca. 200 Marktständen und Händlerinnen bestellte Versammlung fand heute Nachmittag 2 Uhr im Saale der Centralhalle, D. 2. hier statt. Die Versammlung verfolgte hauptsächlich den Zweck, Stellung zu nehmen gegen die neue Wochenmarktordnung und die Verteilungsbedingungen der Plätze. Herr Chr. Rothwelle wendet sich in längeren Ausführungen gegen diese Verordnung, welche dem Händler nicht nur bedeutende Erhöhungen des Standgeldes, sondern auch noch sonstige Unannehmlichkeiten bieten. Redner empfiehlt schließlich als das Beste, daß die Händler sich von der am kommenden Montag stattfindenden Verteilung der Plätze fernhalten. Es entspann sich sodann noch eine äußerst lebhaft Diskussion. Alle Redner drückten ihre Mißbilligung an der neuen Ordnung aus und forderten auf, sich an der Steigerung nicht eher zu beteiligen, bis der Stadtrat die Bedingungen abgeändert habe. Stürmischer Beifall.

als Napoleon ihm ankündigte, daß diese Sorge für ihn ganz wegfallen, indem er, sein Vorgesetzter, binnen 24 Stunden einen Gasten für seine Schwester gefunden haben werde. Wer dieser Glückliche sein sollte, wußte der erste Mensch selbst noch nicht. Wenige Augenblicke später wurde Daboust angemeldet, er kam um seine Vermählung anzusprechen. „Mit Mlle. Leclerc!“ unterbrach ihn Napoleon.

„Mein General, mit Madame J., der Witwe des —“

„Keine Spur! Sie heirateten Mlle. Leclerc.“

Es galt keine Rückrede. Daboust wurde auf der Stelle zu Mlle. Leclerc geführt und wußte diese vom Heide weg zu erklären. Er rüßte sich, indem er das arme Mädchen, das Opfer dieses Gewaltaktes, anfänglich auf alle nur erdenkliche Art quälte, sich später jedoch mit seinem Gesichte, wie es scheint, auslöste. Der Herr Leser ein weiteres Beispiel, wie Napoleon, die von ihm Abhängigen, in die Ehe bracht.

Verzier hatte Alles aufgegeben, um einer jener Vermählungen zu entgehen, wie sie der große Diktator für die Wüstenländer des Reiches schändlich in Licht setzte; eines Verhältnisses wegen, das er, Verzier, mit einer verdorbenen Frau unterhielt, die seinetwillen ihren Gatten verlassen hatte. In einem Anfälle von Eifersucht dring Verzier die Unfähigkeit, bei seinem Freunde Napoleon Lage über Madame J. zu hören. „Wenn es so fortgeht, werde ich vor, mich zu verheiraten!“ rief der eifersüchtige Liebhaber in der Aufwallung des Augenblicks aus. Der Kaiser hatte genug gehört. Noch am selben Tage schickte er zu einem deutschen Herzoge (ist nicht mit Namen genannt), der sich auf der Durchreise in Paris befand, und kündigte demselben Verzier als zukünftigen Schwiegersohn an. Der deutsche Herzog fiel in Ohnmacht. Verzier, welchen sein Geständnis wieder erhellte, wie ein Thronerben und Beschwor den Kaiser. Was die Köpfe der deutschen Fürsten that, ist nicht bekannt, nur so viel weiß ich, daß sie an Verzier verheiratet wurde und man der Dame seines Herzogs, die drei Monate nach diesem Ereignis die Witwe ward, den wohlmeinenden Rath gab, sich ruhig zu verhalten, so sie nicht eine unfreiwillige Witwe nach Cayenne antreten wollte. Einzelne dieser Parforsetzungen fielen nichtselten weniger gut aus und die Gatten einigen sich nach der ersten häßlichen Epoche, welche der aufgedrungenen

hunde jedem Redner für seine Ausführungen zu Theil. Die weiteren Punkte der Tagesordnung betrafen: Abfassung der Statuten des Vereins, Wahl des Vorstandes und Verzeichnisses.

Dem Ansehen nach hat der Stadtrat sich in der Festsetzung der Gebühren vergiffen. Jedemfalls bedarf die Sache nochmals der eingehenden Prüfung, denn den Schaden haben sonst die dem Markt beschuldenden Käufer zu tragen. Es dürfte schließlich im Interesse der hiesigen Einwohnerchaft liegen, durch ungewöhnlich hohe Gebühren die Frequenz des Marktes seitens der Verkäufer zu schwächen. Eine betrieblige fiskalische Finanzpolitik der Stadt würde sich schwer rächen, namentlich in der Zeit, in welcher sich ohnehin schon zu vielfacher Arbeitslosigkeit hohe Preise für die auf dem Markte zu laufenden Waaren stellen. (D. Red. d. G. A.)

Bestwischel. Das Haus U 1, 5 (Candrianstraße) ging durch Kauf an die Firma Reis u. Mendel, Röbel- und Wettenschrift, über.

Die populär-wissenschaftlichen Vorträge im Bernhardshof finden für dieses Jahr am kommenden Sonntag ihren Abschluß. Herr Universitätsprofessor Dr. Veyrle aus Freiburg i. Br. spricht über: „Reichenau, eine Pfalzstätte christlicher Kunst und Wissenschaft am Oberrhein“. Herr Bayerle ist ein rühmlicher Forscher der christlichen Kunst und Wissenschaft auf der lieblichen Insel Reichenau. Er ist neben seinem Mitarbeiter bei der Reichenauer Forschungen, Herrn Universitätsprofessor Kaver Kraus, gegenwärtig der kompetenteste, der über die Schätze Reichenaus zu sprechen in der Lage ist. Auch sein Vortrag wird zweifellos denselben zahlreichen Besuch aufweisen, wie die des Herrn Jesuitenpater Nischenreiner. Der Vortrag beginnt pünktlich um 4 1/2 Uhr im großen Saal des Bernhardshofes.

Der Mannheimer Fest-Club hat am Freitag, 22. November, seine ordentliche Mitgliederversammlung abgehalten. Für das Vereinsjahr 1901/02 wurden die Herren Arndt, Böhm, Raas, Leon in den Vorstand wieder- und Herr Carl Reich neugewählt. — Aus dem Bericht entnehmen wir, daß unter Leitung des Festvereins Robbe aus Wiesbaden der Festunterricht einen regelmäßigen Verlauf im zurückgegangenen Jahre genommen hat und bei den Gausverband-Preisfesten zu Mainz im September er. befriedigende Resultate erzielt worden sind (8 Preise mit der silbernen Medaille für Floret, sechs Kunst). Der Club wird seinen Mitgliedern auch im neuen Vereinsjahr Gelegenheit bieten, sich in der Waffensportausbildung und dabei die besten und Freunde des Festvereins ein, sich an den Übungsabenden zu beteiligen. Der Festverein befindet sich zummal L. 1. Hauptabend am Donnerstag den 28. — 10 Uhr. — Am Samstag, 7. Dezember, findet im oberen Saale des Thomas-Brau (Planten) ein Festkommers zur Feier des 17. Stiftungsfestes statt.

Kaiserparade B 1, 7a. Die vorleiste, von uns besprochene Serie hat sehr viele Besucher gerade aus der wissenschaftlich gebildeten Welt gehabt. Was die biowissenschaftliche Serie und bietet, ist nicht minder interessant. Nordafrika hat reizende malerische Landschaften, wir müssen aber gestehen, daß der Reiz der Natur Schönheiten durch das elende Leben und Wirtschaften der sozusagen vagabundierenden Araber beeinträchtigt wird. Das Interesse konzentriert daher die Serie „Nordafrika“ mehr auf die Bewohner, die in den Städten Nigrit, Bengis, Senf, Wista und vor Augen geführt werden.

Aus dem Großherzogthum.

Redaktion, 27. Nov. Eine rachsüchtige That wurde noch rechtzeitig verhindert. Wie der „P. O.“ mittheilt, versuchte ein etwa 25-jähriger, mit hellem Anzug und braunem Lederzieher bekleideter Mann ein 5-jähriges Mädchen zu verschleppen. Auf die Meldung anderer Kinder eilte die Mutter, das Schlimmste ahnend, auf der Stelle nach und erreichte durch Hurufen, daß ihr Weibchen, der am neuen Friedhof vorüber bereits in den dunklen Wald geschleppt worden war, noch rechtzeitig der Hand des Verführers entzogen wurde.

Wald, 27. Nov. Durch den vor wenigen Tagen eröffneten Konkurs gegen die offene Handelsgesellschaft und Getreidehandlung von Gebrüder Bort in Willigheim, die man allgemein für sehr solid und für ausgezeichnet fundirt hielt, kommen viele Landwirthe der Umgegend, die ihre heutigen entwerthen Fruchtsergegnisse etc. an dieselben verkaufen und den Kaufpreis noch nicht bezahlt erhielten, in Schaden. Ferner ist die wirtschaftliche Existenz mancher Personen, welche der genannten Firma Gesellschaftsaccepte gaben, in Frage gestellt. Einer der Gesellschaftler ist hiesig.

Adelshaus, 27. Nov. Eine Preisversammlung gegen Schambrant veranstaltete am Sonntag Abend im Gasthaus am „Deutschen Anker“ hier der Bundesländer Militärverein. Nach einer vortrefflichen Rede des Herrn Vorsitzenden Dr. Huber wurde eine Resolution gefaßt, die dem Reichskriegler zugestimmt werden wird.

B. N. Baden-Baden, 27. Nov. Wegen mehrfachen Vergehens gegen den § 218 des R. St. G. B. wurde vor einigen Tagen eine Hebamme in Baden-Baden verhaftet. In die Angelegenheit sind bereits ungefähr 10 verdächtige und ledige Personen, sowie ein hiesiger Einwohner verhaftet. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Pfalz, Hessen und Umgebung.

Frankenthal, 27. Nov. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute Nachmittag gegen 4 Uhr in der hiesigen Maschinenfabrik und Stiefel- und Schuhfabrik der Firma Künzle, Kopp u. Künzle. Bei dem Versuch, ein Dampfrohr mit einem Durchmesser von 80—90 Ctm. und

Ehescheidung folgte. Dies traf bei Daboust, Verzier und selbst bei der zeigenden Stephanie de Beauharnais zu, von welcher Madame Daboust in ihrem Memoiren erzählt, daß, wieviel sie ihrem Gatten, dem Herzog von Baden, die ausgeprochenen Beweise ihrer Abneigung gab, sie hinterher doch eine musterhafte Ehefrau wurde. Freilich ging es nicht jederzeit so glatt ab, wie Mlle. Taffer beweist, die unter lauten Schlägen zum Altar förmlich geschleppt wurde und welche Napoleon in höchster Person nicht dazu bringen konnte, mit ihrem Mann, dem Prinzen von Aremberg, zu leben. Der Kaiser ging in seinem Zorn so weit, daß er der jungen Frau drückte, sie mit den Gendarmen zu ihrem ehelichen Querde zurückzuführen zu lassen. „Thun Sie es, Sie, aber nützen wird es nichts!“ entgegnete die müthige Verheirathete ihres Selbstbestimmungsrechtes.

„Tête de cerf!“ rief Napoleon außer sich, schickte aber die angezeigten Gendarmen doch nicht zur Prinzessin, die es sogar durchsetzte, von Aremberg geschieden zu werden. Sie hat sich unter der Restauration neuerdings verheiratet. Im übrigen hielt Napoleon nach wie vor hart an der Unlösbarkeit der Ehe, für — die Andern. In diesem Punkte scheiterten die Versuche seiner befangeliebten Wänstlinge.

„Ich leide derlei Standaal nicht!“ erwiderte er in jenem troden abwehrenden Tone, der seine Entgegnung zuließ. Seine Zeitgenossen gingen darob streng ins Gericht mit ihm. Dieser Zug kennzeichnete für sie auf's Neue den Gozotten.

Und de Barine ist anderer Ansicht. In Anbetracht der Raffheit, mit welcher Bonaparte die Leute verheiratete — meint der scharfsinnige Autor —, mußte er diesen Satz kaum anlegen, es hätte sonst ein endloses chassé-croisé in diesen Haushaltungen par Ordre de Maitre gegeben und der große Juez, welchen Napoleon im Auge hatte, würde nicht erreicht werden sein. Nach wie vor wußte Napoleon, daß unter seinen Unterthanen das Paganenthum nicht aufkomme. Welcher sein Juez dabei gewesen, ist leicht zu errathen. Napoleon wollte das durch Strenge entwürfelte Frankreich von neuem bezivilisieren. Die Kon- scription der Mädchen leistete jener der jungen Männer Vorlauf. Napoleon verfolgte mit seiner Geistesmacht lebhaft militärische Zwecke.

einer Länge von 10 Meter mittels Fließenganges auf einen Weg zu laden, kürzte der hintere Theil des Rohres herab, wobei der 24 Jahre alte Jakob W. Effort von Mannheim so unglücklich getroffen wurde, daß er einen Bruch der Wirbelsäule und schwere Verletzungen am Rücken erlitt. Der Mann war sofort todt. Eine Gerichtsdeputation hat sich bald nach stattgehabtem Anlasse zur Festsetzung des Entschadigungsbetrags an die Unfallstelle begeben.

Kunst, 27. Nov. Die Stadt Mannheim hat einen Gesellschafter angenommen. Sie hat Erbe der bedeutenden Pinterischen Musik der Frau Fauter gewonnen. Jedoch lagte der frühere Verwalter des Pinter'schen Anwesens Namens Grotz auf Veranlassung nicht erhalten Lohnes im Betrage von 15,000 Mark. Das Gerichte in Frankfurt hat laut „Land. Anz.“ jedoch die Klage abgewiesen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Die erste Aufführung der Oper „Chopin“ in Mannheim fand, wie von dort gemeldet wird, im „Teatro Arico“ beim Publikum großen Beifall. Die Musik von Chopin ist lediglich aus Chopin'schen Werken zusammengekommen und reichlich mit Instrumentalstück geziert. Die Oper wird daher von den Kritikern fast ausnahmslos als ein Entzweiung Chopins angesehen. Die Instrumentation aber ist geschicklich, der Text vorzüglich, und dadurch war die günstige Aufnahme beim hiesigen Publikum gesichert. Das Duett im zweiten Akte mit einer Melodie Chopins mußte wiederholt werden.

Eine Veranstaltung Angengrubers. Demnächst erscheinen im Teit'schen Verlag die von Anton Wetzelheim herausgegebenen Briefe Angengrubers. Von Interesse ist folgendes Schreiben, mit dem der Dichter 1803 um die Hand eines Fräuleins Namens Ammerich warb, jedoch ohne Erfolg, da der Vater unbedeutend war. Er lautet: Mein lebenswürdiges Fräulein!

Da ich schon einmal das Glück genieße, mit Ihnen in Correspondenz zu stehen, und Sie die Güte haben, meine Briefe zu beantworten, so drängt es mich, und mehr als einer Ursache mich für das liebe Schreiben zu bedanken, das ich von Ihnen unterm 19. d. Mts. erhielt.

Mein Fräulein, ich sehe an einem Wendepunkte meines Lebens, als Schauspieler steht es mir freilich, Deckerreich zu verlassen, anzuwenden mir Anerkennung und Existenz zu erlangen — aber mein vorzügliches Talent möchte gern im vaterländischen Boden wurzeln, mein hiesiges Engagement hat sich plötzlich gelöst, ich werde, sozusagen wieder „frei“; dem wäre abgeholfen, wenn ich in das theatermäßige Ausland zöge — aber . . . ich möchte doch dieses lassen, Sielein, im Vaterlande, und ich hätte noch einen tiefen, heiligen Wunsch, der mich Alles wagen ließe, um im Lande zu bleiben und — glücklich zu sein!

Mein Fräulein, wenn Einer offen und ehrlich ist, so bin ich! — Als Mann, der so spricht, wie er denkt und fühlt — hätte ich Ihnen — der Gespielin meiner Jugend, meiner zeigenden Freunde und dem Hedenlosen, reinen, ehelichen Mädchen etwas zu sagen — was sage ich einmal — vieles, wenn auch in wenig Worten — viel — und sei Gott mein Zeuge, keine Lüge, die ein Mädchen von den Lippen eines Mannes ertönen machen müßte.

So weit habe ich mich ausgesprochen — schriftlich; ich bin es Ihrer Ehre schuldig, wenn ich jetzt mit einer Bitte, mit meiner innigen Bitte vor Sie trete, ohne Sie unrichtig machen zu wollen. Ich bitte Sie, Ihnen, Ihnen allein das Angebotene sagen zu dürfen — können Sie mich, vom 8. September ab bin ich wieder in Wien, und Sie dem armen Dichter, der bis heute freilich noch sorglos und ringend allein steht, ein wenig gut — so bestimmen Sie ihm Ort und Stunde einer Zusammenkunft, ohne Ihrer durch Arbeit in Anspruch genommenen Zeit Mißbrauch zu thun — sollte Ihr Herz jedoch bereits verlagert und Sie dem Dichter nicht mehr sein wollen, als Fremden, dann seien Sie offen und schlagen Sie mir die Zusammenkunft kund ab.

Um und gegenseitig jede Feindschaft zu erlösen, bitte ich Sie um ein paar Zeilen, die Ihre überlegte „Ja“ oder „Nein“ ausdrücken mögen — nicht nicht — Ich spreche nichts von meinen Gefühlen, sie sollen stumm sein — lassen Sie Ihr Herz dagegen offen sprechen — ich erwarde die Entschädigung; die Verwilligung meiner Bitte — oder die offene Rückweisung im Laufe dieser Woche. Folgt keine Heile, dann ist Schweigen auch eine Antwort — aber Ihr Freund verbleibt doch in allen Tagen des Lebens

Ihr treu ergebener Ludwig Gruber.

Der Lärmer. Monatschrift für Gemüth und Geist. Herausgeber J. E. Freytag u. Graff u. H. Kretschmer (3 Hefen) 4 Mk., einzelne Hefen 1 M. 50 Pf. (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer.) Von dem Inhalt des Dezemberheftes: Der Kaiser und die Dama. Von J. E. Freytag u. G. — Sonnenreligion. Von Felix Hienrich. — Der Glöckner. Eine alte Weibhatsgeschichte. Von Theodor Lindblom. — Christian Dietrich Gröbe. Von Prof. Dr. Max Koch. — Die arme Maria. Erzählung von Paul Wegener (Fortsetzung). — Weihnachts- und das Märchen. Von Johannes Rejan. — Gedichte von Anna Dg. Heinrich Wehrle, Hans Bergmann, Hugo Salus. — Vom neuen Idealismus. Von Dr. Heinrich Wöhrle. — Ein Bild der Gemüthsart. Von J. E. Freytag u. G. — Steiner, Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert. — Leben und Lernen. Von Dr. Max Ewert. — Europas Uebersicht. Von Theodor Gruber. — Dramatischer Tandelnact. Von Felix Gruber. — Sordeler. — Nihilismus unter Friedrich dem Großen. — Sozialdemokratie und Christenthum. Von J. E. Freytag u. G. — Die Schöpfung in untern Volksschulen. Von August H. — Die Schöpfung und das Schöpfungsgeschichte. Von Reich. Schulze. — Zum Kampfe in Mainz. Von G. — Lärmer's Tagebuch: Der Kampf der Schmach. Ein völkerverständlicher Prolog. Der Stern von Wehl. — Kunststücke: Die Christnacht. Von J. Richter. (Photogravure.)

Literarisches.

End der Einakter-Verfasser, die „Wühne und Welt“ (Das Etwas Verlag, Berlin S. 42) in Verbindung mit den Dichtern der Stadttheater zu Bremen, Hamburg und Leipzig veranlaßt hat, sind unter 882 Verfassern drei dramatische homines novi, zwei hervorragende Schriftstellerinnen, Helene Dirich-Graun und Anna Schöberl Wien, und Regisseur Robert Bach in Wien, durch Entscheidung der Jury, der besten der Schicksalung des Mannes und den Leitern der nammer Stadttheater Hofrath Varnay, Oberregisseur Carl Gruber, Hoftheateramateur Dr. Allan, Theaterdirektor Adolf Bonand, Intendant Graf, Universitätsprofessor H. R. Werner angehören, als Sieger hervorgegangen. Nähere Mittheilungen, auch über eine große Anzahl weiterer talentvoller Arbeiten, die zum Abdruck erwählt wurden, finden sich in Heft 4 (November-Heft 2) von „Wühne und Welt“. Die mit dem ersten Preise gekrönte Dichtung, das patriotische soziale Schauspiel „Ein Auserwählter“, das in Bremen, Hamburg und Leipzig demnächst aufgeführt wird, gelangt im vorliegenden Heft zum Abdruck. Aus dem weiteren Inhalt von Nr. 4 seien eine interessante, reich illustrierte Studie über „Salome in der Kunst des letzten Jahrtausends“ und ein Essay über die neueste Phase des alten Griech. „Maren oder Schicksal“ erwähnt.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Mainz, 27. Nov. Wie verlautet, wird nächster Tag das hier in Garnison liegende Infanterie-Regiment Nr. 117, welches den Namen der Großherzogin auf den Hüften trägt, neue Uniformen erhalten, die lediglich die Nummer 117 tragen. Der Grund dieser Veränderung ist unklar zu errathen.

